

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 7 (2000)
Heft: 78

Artikel: Der klassische Flaneur ist vom Aussterben bedroht
Autor: Pellandini, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der klassische Flaneur ist vom Aussterben bedroht – Wiener Gedankengänge

VERLOREN
GEHEN

von Bruno Pellandini

Der Flaneur kann sich nur in der Literatur einigermaßen sicher fühlen, die Wirklichkeit bedroht ihn arg. Die Gesellschaft mag ihn nicht, weil sie sich schwer tut mit einem, von dem sie nie weiss, was er als nächstes tun, wohin er als nächstes gehen wird. Und auch, weil der Flaneur keiner Gattung zuzuordnen ist, nicht einmal der großen Familie der Spaziergänger, denn ein Spaziergänger, der hält sich in der Regel an die Spazierwege, die man eigens für ihn geschaffen hat, auch ist er zumeist nur Sonntags unterwegs, gelegentlich vielleicht noch abends nach Büroschluss, er hält sich im allgemeinen an die Spazierzeiten. Der Spaziergänger weiss, dass zuerst die Arbeit und dann das Spiel kommt, er weiss, dass Zeit Geld ist. Wenn man ihn antrifft, ist er stets freundlich und gut gelaunt, er grüßt zurück, der Spaziergänger, wenn man ihn grüßt, den Spaziergänger. Er setzt sich gerne auf eines der Bänkchen, die man ihm überall in den Weg stellt. Er freut sich über Blumenbeete, gepflegte Rasen, frisch geharkte Kieswege. Auch läßt er sich an besonderen Tagen gerne vor einem geschmackvollen Kunstwerk photographieren, die die öffentliche Hand für ihn in den öffentlichen Raum gestellt hat. Der Spaziergänger ist dankbar, er wird durstig, sobald er einen Gastgarten erblickt. Er ist ein nützlicher und zuverlässiger Bürger, auch in seiner Freizeit.

Doch der Flaneur? Man kann ihm eigentlich nur mit Misstrauen begegnen. Da ist einmal der Umstand, dass er, so scheint es, über unendlich viel Zeit verfügt. Weiters fällt auf, dass er ziellos geht. Und dann geht er auch noch alleine. Er ist Einzelgänger im wahrsten Sinne des Wortes. Eine singuläre Erscheinung. Ein Individualist. Das alles macht ihn in den Augen anderer suspekt. Wenn er wenigstens ar-

beitslos wäre, oder besser noch obdachlos, aber ein Stadtstreicher ist er nicht, und auch kein Dandy. Am ehesten noch ein Spinner. Gerne würde man ihn für alle Fälle in Gewahrsam nehmen. Doch leider wird man seiner nicht habhaft. Man kann sich nicht auf die Lauer legen und warten, bis er vorbeikommt. Erstens und zweitens weiss man nicht, welchen Weg er wählt, weil er es auch nicht weiss. Drittens geht er unerkannt. Der Flaneur ist eine ganz und gar unauffällige Erscheinung. Er schlendert nicht im eigentlichen Sinne, und er bleibt auch nicht stehen, wo es etwas zu sehen gibt. Man müsste schon einen in Verdacht haben und ihm folgen, dann sähe man vielleicht, dass er nicht von A nach B geht, nicht einmal, indem er den Rest des Alphabets als Umweg in Kauf nimmt, er geht immer nur von A nach A, nämlich von seiner Bleibe weg und wieder dahin zurück, das freilich könnte man ihm nachweisen. Nur, woher nähme man bloß die Zeit, ihm zu folgen?

DAS REVIER DES FLANEURS

Im Gegensatz zum Dandy oder zum klassischen Spaziergänger wählt der Flaneur niemals das Zentrum der Stadt oder die mit allerlei Annehmlichkeiten ausgestatteten Parkwege als Revier für seine Streifzüge. Dandy und Spaziergänger, ob in Begleitung oder nicht, sind gesellschaftliche Menschen, der Flaneur hingegen will sehen ohne gesehen zu werden, er will nicht auf Bekannte treffen und nicht auf Bekanntes stossen. Der Flaneur will verlorengehen, er geht, um sich zu verlieren. Deshalb bevorzugt er die an das Zentrum angrenzenden Stadtteile, das urbane Gebiet zwischen Peripherie und Zentrum, wo seine Streifzüge ihren Ausgang nehmen, niemals umgekehrt. Von der Peripherie zum Zentrum kann ein Flaneur nicht gehen, das Zentrum



Pellandini auf den Spuren der Flaneure. Lomografie: Johanna Orsini-Rosenberg

wäre unweigerlich Ziel, während umgekehrt die Möglichkeiten sich vervielfachen, die Straßen sich teilen, bis die Stadt sich allmählich in alle Richtungen auflöst.

Im Vergleich zum spazierenden Philosophen, der eine ihm bekannte Strecke gemessenen Schrittes hin und her geht, um die rhythmische Tätigkeit des Gehens als Unterstützung für seine fortschreitenden Gedanken zu nützen, d.h. einen Gedankengang absolviert, erreicht der Flaneur, indem er ziellos geht, die gegenteilige Wirkung: er verliert sich in seinen Gedanken. Er sucht das Unbekannte, er will entdecken, er geht voller Erwartung und vorurteilslos. So bringt ihn immer wieder etwas von der eingeschlagenen Richtung ab, ein Geruch, ein Geräusch, eine vage Spur, ein rätselhaftes Licht. Einmal geht er langsam und behaglich, einmal zögernd, dann raschen Schrittes, getrieben von einer unbestimmten Hoffnung, immer sprunghaft, immer rastlos. Er läßt sich ohne Unterlass verführen und achtet nur darauf, dass sich ja keine Verheissung erfüllt. Je länger er geht, desto stärker ähnelt sein Zustand dem eines Rausches; das ist, gemeinsam mit der großen Erschöpfung am Ende seines Streifzuges, sein größtes Glück. Sehr behilflich sind ihm dabei der mangelnde Zeitsinn und das Gehen ohne Orientierung. Er geht ungezählte Stunden, ohne sich die Straßen zu merken, durch die er schreitet.

Für seine Tätigkeit bevorzugt der Flaneur die späten Nachmittags- und die frühen Abendstunden. Es soll noch etwas Leben in den Straßen sein, die Geschäftigkeit des Tages aber schon abklingen. Er verschwindet in der Masse der Pendler in einem Vorstadtbahnhof und taucht einsam aus einer Unterführung wieder auf. Er schreitet über Gemüseabfälle und schaut im Vorbeigehen den Marktfrauen beim Aufräumen zu.

So ziellos ein Flaneur gehen mag, es gibt doch Dinge, denen er bewußt ausweicht und andererseits Zeichen, denen er bereitwillig folgt. Alles Glatte, Schöne, Strahlende, alles Wohlgeordnete ist ihm ein Greuel. Wenn er die Wahl hat, entscheidet er sich immer für den unwirtlichen Weg. Streunende Katzen und modrige Hinterhöfe ziehen ihn an, er scheut nicht Schmutz und Unkraut, nicht Feuchtigkeit, noch Dunkelheit. Was nicht etwa heisst, dass er diese Dinge liebte, von der Gefahr will er nur die Gänsehaut, von der Ruchlosigkeit nur die Ahnung, vom üblen Geruch nur das Ekelgefühl. Wieder zu Hause, wird er ein Bad nehmen und sich ein gutes Glas Wein gönnen.

DIE PROVINZIALISIERUNG DER STÄDTE

Der Flaneur, seit jeher eine rare Spezies, droht heute vollends zu verschwinden, denn sein Lebensraum, die Stadt (bzw. die Grosstadt: der klassische Flaneur, wie ihn die Literatur in die Welt gebracht hat, ist in Berlin, Paris, London zuhause), wird in Charakter und Aussehen zusehends provinzialisiert. Diese Entwicklung wird zuallererst in den Stadtzentren erkennbar, die, wie erwähnt, zwar nicht zu den bevorzugten Gebieten des Flaneurs zählen, doch gerade weil er eine so urbane Erscheinung ist und die Stadt als ein sinnvoll gegliedertes Ganzes versteht, wird er als einer der Ersten das Ausmass der Bedrohung erfassen.

Wie eine Stadt die Kräfte ihres Umlandes bündelt, ist sie ihrerseits so strukturiert, dass eine Verdichtung ihres Charakters von den Randgebieten zum Zentrum hin stattfindet. Oft ist das Zentrum einer Stadt gleichzusetzen mit ihrem historischen Kern. Hier finden sich repräsentative Gebäude und Plätze, hier laufen die politischen, kulturellen, gesellschaftlichen Fäden zusammen. Die Verdichtung zum Zentrum

hin kann aber auch in tektonischem Sinne verstanden werden, nämlich als eine Verkrustung, als eine Erstarrung des Lebens in blosse Regeln und Formen. Es ist augenscheinlich, dass, sobald man sich vom Zentrum weg begibt, alles sofort lebendiger, dynamischer wird (z.B. die Wiener Gürtelzone), bis die Stadt, draussen an ihrer Peripherie, sich schließlich auflöst, zerfranst, ins Land übergeht. Der Zuwanderer, und mit ihm das Fremde und Neue, siedelt sich zumeist in den Außenbezirken an (die Nobelgenden ausgenommen). Je stärker er sich an die herrschenden Regeln anpasst, desto rascher macht sein Geschäft Fortschritte in Richtung Zentrum. Umgekehrt werden jene, die mit dem innersten Wesen ihrer Stadt nicht zurechtkommen, an ihre Ufer gespült, werden gezwungen, die Stadt zu verlassen.

DIE ERFINDUNG DER FUSSGÄNGERZONE

Vor einigen Jahrzehnten wurde die «Fussgängerzone» erfunden. Nach dem Vorbild der oft zitierten Pariser Passagen aus der Wende zum 20. Jh. wird die Fußgängerzone als eine Freiluftversion dieser Konsum- und Promenadenstrassen angelegt. Die an sich lobenswerte Idee, verkehrsfreie Kernzonen zu schaffen, hat vor allem in kleineren und mittelgroßen Städten «gezündet», leider fast immer auf verheerende Weise. Im harmlosesten Fall begnügt man sich mit ein paar Blumenströgen aus dem Grossmarkt, einer lustigen Skulptur und einem bunten Strassenbelag. Steht etwas mehr Geld zu Verfügung, gibt es mehr Blumentröge, einen Brunnen zur Skulptur, vielleicht sogar eine Bodenvitrine, die Einblick in irgendwelche zweifelhafte Ausgrabungen erlaubt. Ist viel Geld da, darf sich auch einmal ein bekannter Architekt darüber den Kopf zerbrechen, wie man die Innenstadt mit einem Schlag «modern gestaltet».

Doch was da in der Hoffnung, die Attraktivität und den urbanen Charakter einer Stadt zu erhöhen, und im Namen fortschrittlicher Stadtplanung und Weltoffenheit unternommen wird, endet fast immer als Ausdruck peinlichsten Provinzialismus'. Mit rücksichtsloser Entschlossenheit wird historisch Gewachsenes in öde Spielzeug- und Konsumlandschaften verwandelt. Alles ist sauber, nett arrangiert, kinder-, ja sogar haustierfreundlich, so die Wiener Kärntnerstrasse, wo man u.a. eine ganze Reihe alptraumhaft häßlicher Brunnen mit Hundetrinkschalen hingestellt hat. Der Flaneur und all jene, die Urbanität mit andern Werten verbinden, müssen zittern, dass sich dieser Unfug nun vom Zentrum her unkrautartig in der ganzen Stadt ausbreitet. Es sind bereits Anzeichen vorhanden, dass auch die Vorstadtbezirke ihre Plätze und Märkte mehr und mehr «urbanisieren»...

Dabei fällt auf, dass gerade die mit so viel Liebe arrangierten, vor lauter Konsumfröhlichkeit trällernden Fussgängerzonen abends die traurigsten und leblosesten Straßenzüge sind. Oft gibt es nicht ein einziges Café, das nach Ladenschluss noch ausschenken würde. Nach 20 Uhr sind alle Türen verriegelt und die Lichter ausgedreht. Damit hat man auch gleich eine perfekte Kontrolle über die ganze Strasse gewonnen. Die «Zone» ist gesichert. Wer sich nach Ladenschluss darin bewegt, fällt sofort auf. Unsere Stadtzentren werden zu Tode saniert. Wo alles lückenlos erschlossen ist, alles vorgegeben ist, gibt es keine Schlupflöcher mehr, keine dunklen Nischen, keine Rätsel. Und damit werden auch die Menschen vertrieben. Allen voran jene, die in

einem von wirtschaftlichen Zwängen diktierten System nicht zurechtkommen, jene, die auf völlig harmlose Weise vielleicht etwas unberechenbar sind und nicht so leicht zu kontrollieren: die Arbeits- und Obdachlosen, die Spinner, die Flaneure und all die verschrobene Gestalten, die zu einer lebendigen Stadt gehören. Was geschieht mit einem, dem sein Terrain abhanden kommt?

METAMORPHOSEN DES FLANEURS

Paul Virilio stellt in seiner «Ästhetik des Verschwindens» einen Zusammenhang zwischen der 1978 in den USA registrierten Abnahme von Millionen von Fernsehzuschauern mit der überwundenen Ölkrise und erklärt dies mit der Ähnlichkeit des Erlebnisses von Autofahren und Fernsehen. «Für den Voyeur der Reise ist es offenbar ganz selbstverständlich, dass er nirgendwo hinfährt, ja sogar in einem ausgestorbenen Viertel oder auf einem verstopften Autobahnring im Kreise herumfährt. Anhalten und parken aber wird ihm lästig, [...] jemanden zu besuchen oder mit dem Auto zu einer Veranstaltung zu fahren, erscheint ihm als übermenschliche Anstrengung.»

Ist der Flaneur vielleicht ein naher Verwandter oder gar ein Vorläufer dieser Herumfahrer? Der eine, aus der sicheren Zelle seines Fahrzeugs heraus, der andere, für ein paar Stunden seine sichere Wohnung verlassend, sie sind beide unbeteiligte Zuschauer, Voyeure, die Lust dabei empfinden, durch die Stadt zu ziehen, indem sie sie an sich vorbeiziehen lassen. Ersetzt man die Stadt durch einen etwas erweiterten Begriff von Aussenwelt, so gesellt sich auch Virilios TV-Zapper und neuerdings natürlich auch der Internetsurfer dazu. Sie alle durchstreifen Welten, ohne dass sie einen bestimmten Zweck verfolgen, traumwandlerisch und rastlos zugleich. Und möglicherweise auch ein wenig einsam.

Bruno Pellandini, Jahrgang 1966; aufgewachsen in St.Gallen; freier Schriftsteller und Filmarbeiter in Wien; sucht gerade einen Verleger für seinen 500-Seiten-Roman «Kalbsleder» der u.a. in Wien und St.Gallen spielt

Nichts tun

Zum Thema ein Tip für Wienbesucher: «Nichts tun. Vom flanieren, pausieren, blau-machen und müßiggang», bis 5.11. im Österr. Museum f. Völkerkunde (Laudongasse 15–19). Eine klug konzipierte und teils witzige Ausstellung rund um die urbane Kultur des Müßiggangs. Zu sehen gibts neben alten Park- und Stadtansichten, so schöne wie seltsame Accessoires des öffentl. und privaten Müßiggangs etwa aus dem Tabak- oder Textilmuseum, von Hüten, Fächern und Schuhwerk aus dem 18. Jh., über Kartenspiele bis zu irrwitzigen Cigarrenspitzen. Zu hören Wienerlieder übers Spazieren und Spazierenfahren. Weiters Literatur und zeitgenössische Kunst zum Thema. Zur Streßbekämpfung allerlei Kuriosa aus der Abteilung Zwick-zwackrollvibrationsgeräte. Eine CD-Rom bietet virtuelle Spaziergänge durch Wien an. Die sorgfältig ausgesuchten Texte haben auch in ethymologischer Hinsicht einiges zu bieten. (bp)

... **Bakış** eine zeitschrift nicht nur für türkisch- und deutschsprechende menschen...



auch unsere eltern lesen
jeden monat bakis!

Bakış
Kültür ve Aktüalite Dergisi
Zeitschrift für Kultur und Aktualität

abonnement 50.– jährlich
11 ausgaben
zeitschrift **Bakis**
unterstrasse 36
9000 St.Gallen
Tel.: 071/223 41 70
Fax. 071/223 17 15
e.mail: bakis@swissonline.ch

name: _____
vorname: _____
strasse: _____
plz/wohntort: _____



Typisch Zürich

Der Kanton Zürich zu Gast an der Olma 2000 und in St.Gallen

Detailliertes Programm und Tickets im Vorverkauf bei Musik Hug, 071 228 66 08, erhältlich.
Daten siehe Veranstaltungskalender